Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 41 (1958)
Heft: 9

Artikel: Bibel als Reklame für alles
Autor: Weiss, Ernst Alban
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410803

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibel als Reklame für alles

Es gibt Koryphäen der Dichtkunst, aber auch der Wissenschaft, die von gegenteiligsten Standpunkten her zu Zeugen aufgerufen werden und als allerdings oft etwas hinkende Vergleiche dienen müssen. Etwa Goethe. Oder Platon. Und es gibt unter den Zeitgenossen unserer Gegenwart Leute, freilich weniger erfreulicher Art, deren Aussprüche und Taten auch so ziemlich zu allem zu gebrauchen und oft auch zu *miß*brauchen sind. Diesen Zeitgenossen haftet dann trotz aller Tüchtigkeit und Berühmtheit oft auch ein Gerüchlein von Charakterlosigkeit und Windbeutelei an, verstärkt noch bei solchen, die ein eigentliches Wassertragen auf beiden Achseln zu ihrem zynischen Sport gemacht haben, die den Leuten die Haare zusammenbinden und damit beweisen wollen, daß alles eigentlich relativ und weitgehend «wurst» sei.

Es gibt aber nicht nur derartige Menschen, sondern auch solche Bücher. Und obenan steht da die Bibel, die sogenannte Heilige Schrift.

Da wird etwa von links her anhand der Apostelgeschichte bewiesen, daß die Urchristen alles Eigentum gemeinsam besessen hätten, und besonders Kühne sagen sogar, das sei auch in bezug auf die Frauen so gewesen. Wer von rechts her die heutige Gesellschaftsordnung verteidigen will, kann auf das Wort verweisen, daß dem, der habe, gegeben werde, damit er in Fülle habe, daß aber dem, der nichts habe, genommen werde, was er habe. Was zwar in sich schon ein Widersinn ist, denn was soll ich einem nehmen, der nichts hat? Die Gegner der Todesstrafe können auf den Dekalog verweisen, nach welchem das Töten verboten ist, wer aber diese drastische Strafe verteidigen will, kann das Evangelium Matthäi aufschlagen. Dort steht das grauenvolle Wort Christi, von jenem Menschen, an dessen Hals man einen Mühlstein hängen solle und ihn in das Meer werfen, da, wo es am tiefsten ist. Der Tierfreund kann darauf verweisen, Mose habe geboten, man solle dem Stier, der da drischet, nicht das Maul verbinden, aber der nämliche Mose hat auch angeordnet, daß die Osterlämmer zu schächten seien. Die Gegner des Frauenstimmrechtes und der Frauenemanzipation können nachweisen, daß das Weib zu schweigen habe in der Gemeinde. Sie durften höchstens, wie Judith, ein Rendez-Vous im Lager des Gegners erschleichen, um demselbigen im günstigen Augenblick den Kopf abzuhak-

ken. Eines der herzigsten Bildchen der Bibel übrigens. Wer die Frauen verteidigen will, hat mit der Bibel einige Mühe. Er kann höchstens auf die trauliche Haushaltszene in Bethanien verweisen, wobei allerdings die herumhockende Maria besser wegkommt, als die schaffende und sich mühende Martha, die eben nicht das bessere Teil erwählt hat, wie es so schön heißt. Finstere Asketen und Lebensverneiner können die Essener, die Nasiräer und den Täufer Johannes mit seinen Heuschrecken zu Rate ziehen, oder den alten Hiob in seinem Elend. Aber auch der Lebenslustige kommt auf seine Rechnung. Und wie! So sehr, daß er unmöglich nachmachen kann, was sich ein Salomo, ein David leisten konnte und leistete. Man muß bis zum Hirschparkkönig Ludwig XV. herunter gehen in der Geschichte, um ein auch nur annähernd so fröhliches Königsleben zu finden, wie jene erlauschten Ahnen des Erlösers (!) es zu leben vermochten.

Man könnte diese Reihen des Bezugnehmens auf die Bibel noch lange fortsetzen und würde damit allen nur möglichen Umständen und Lebensbereichen Rechnung tragen können.

Aber alle diese Bezugnahmen, ob sie nun treffend sind oder nicht, alle diese Vergleiche, ob sie nun hinken oder nicht, sie haben etwas erschütternd Gemeinsames: Sie werden geglaubt. Geglaubt einfach deshalb, weil «es» in der Bibel steht. Und darum müssen wir untersuchen, woher das kommt. Denn die Bezugnahme auf irgend ein anderes Buch hat längst nicht diese Wirkung. Woran liegt das nun?

Am Ende des Mittelalters war die katholische Kirche durch die Reformation auf das Evangelium und die Bibel zurückgeschleudert worden. Es ist heute eine zwar interessante, aber müßige Frage, was aus ihr geworden wäre, ohne die Reformation. Sie wäre zwar eine Religion geblieben, aber wohl kaum eine christliche. Wir können hier auch diese Frage nicht untersuchen.

Die römische Kirche sah sich also gezwungen, gleichfalls an eine Uebersetzung der Bibel aus den Grundsprachen heranzugehen. Man legte viel Wert auf eine worttreue Uebertragung. Ein solches Vorgehen, das weiß man, kommt nie dem Stil zugute. Es entsteht immer etwas Abgestandenes, Ledernes, und höchstens ein Philologe kann die Mühe und Sorgsamkeit herausspüren, mit der zu Werke gegangen wurde. Daß «sklavische» Uebersetzungen immer so schal und saftlos geraten müssen, sehen wir ja bei unseren lebenden Sprachen, und bei den toten ist das noch viel mehr der Fall.

Luther jedoch, der bei aller Borniertheit etwas Geniales an sich hatte und eine Dichterseele war, kannte diesen wichtigen Umstand. Er kannte auch die Gewalt des Wortes und wußte sie anzuwenden. Mit dem Stabreim, durch Doppelführung jeweils zweier Sätze mit gleichem Sinn, durch eine oft regelrecht gebundene Prosa und durch verschiedene andere Vorkehren wurde die Bibel, seine Bibel, zu etwas völlig anderem. Und damit stieg auch die Gefährlichkeit dieses Buches.

Ich sage Gefährlichkeit. Denn was leicht und mit Genuß ins Ohr fließt, richtet weit mehr aus und an, als mühsame Wortklauberei einer wortwörtlichen Uebersetzung.

Dieser Umstand, ich möchte ihn phonetisch nennen, ist die Hauptursache, weswegen der Bibel geglaubt wird. Das kommt alles so getragen und feierlich daher, auf Stelzen sozusagen, daß einem einfältigen Gemüt (und Einfalt ist ja vorgeschrieben) schon der leiseste Widerspruch als Sünde vorkommt. Insonderheit schon, weil die Bibel in ihren letzten Worten ausdrücklich jeden bedroht, der etwas davon nehme, oder dazu tue. Niemandem fällt ein, daß eine solche Drohung höchst verdächtig ist.

Eine eigentümliche Stellung nimmt die Bibel in der Kindererziehung ein. Die Gläubigen dringen darauf, daß die Kinder nach den Lehren der Bibel leben. Aber man weiß auch, daß man die Kinder beileibe nicht kann darin lesen lassen. Gewisse Kapitel lesen selbst Erwachsene mit heimlichem Grauen. Aber auch Ergötzliches ist darunter. So zum Beispiel, daß sich der Erzvater Jakob beim Beten die Hüfte verrenkte. Der gute Jakob ist auch infolge seines berühmten Traumes zum Erfinder des Himmels geworden. Die Hölle dagegen stammt im wesentlichen aus der Parabel Christi vom armen Lazarus und dem reichen Mann.

Der Friede, das Generalanliegen aller Völker, wird in der Bibel als Fernziel angegeben im Wort von der Umwandlung der Schwerter in Sicheln und Pflugscharen. Aber da ist Christus selber dreingefahren mit seiner Erklärung: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges sagte der französische Außenminister Aristide Briand vor der Kammer: «Auch ich will den Frieden, aber nicht den auf dem Kirchhof . . .» Aber gerade *den* will das Christentum. Für einen andern wirkt es nicht. Einen andern hat es nicht anzubieten.

Ernst Alban Weiß, Basel